

75 Jahre „Bibliothèque Medem“ in Paris

GERNOT U. GABEL*

Die jiddische Sprache, vor dem Zweiten Weltkrieg noch in vielen Orten Deutschlands vernehmbar, ist in der Bundesrepublik meist nur noch auf Kleinkunsthöfen und im Kulturprogramm der Rundfunkhäuser zu hören, aber nicht mehr im Alltagsleben. In anderen westeuropäischen Ländern verwendet nur noch eine schwindende Minderheit dieses Idiom. Um so bedeutsamer sind daher Kulturzentren, in denen die Zeugnisse jiddischer Dichter, Dramatiker und Publizisten verwahrt werden und man sich der Pflege dieser vom Aussterben bedrohten Sprache annimmt.

Das Jiddische ist bekanntlich im 13. Jahrhundert im rheinischen Sprachraum entstanden. Das anfangs auch „taitsch“ oder „Sprache der Aschkenasen“ genannte Idiom nahm in der Folgezeit hebräisch-aramäische Begriffe auf, zudem Wörter aus dem Rotwelsch des fahrenden Volkes, dem Französischen und Italienischen sowie den slawischen Sprachen. Aufgrund der Ghettoisierung der Juden kam es zur sprachlichen Abkapselung, und das Jiddische entwickelte sich zu einer selbständigen Sprache. Mit der Ausbreitung des Judentums in die Länder Osteuropas – vornehmlich Polen, Litauen, und die Ukraine – wurde es zur Volkssprache von Millio-

nen. Linguisten haben ermittelt, dass je nach regionaler Ausprägung etwa 70–80 Prozent des jiddischen Wortschatzes deutschen Ursprungs sind, zwischen 15 und 25 Prozent aus dem Hebräischen und 5–10 Prozent aus dem Slawischen herrühren. Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges haben zwei Drittel der damals lebenden jüdischen Bevölkerung in der Welt das Jiddische gesprochen oder zumindest verstanden. Den Zugang zu den schriftlichen Zeugnissen hatte allerdings nur, wer die hebräischen Schriftzeichen lesen konnte, denn das Jiddische bedient sich des hebräischen Alphabets.

Die bedeutendste Sammlung jiddischer Sprache und Literatur in Europa, die „Bibliothèque Medem“, hat ihr Domizil in Paris. Die Ursprünge dieser Einrichtung reichen zurück bis in das späte 19. Jahrhundert, als sich jüdische Arbeiter aus Polen, Russland und Litauen zu einer Gewerkschaft namens „Bund“ zusammenschlossen. Diese 1897 in Wilna gegründete und den Idealen des Sozialismus verpflichtete Vereinigung wandelte sich in den folgenden Jahren zu einer illegalen Parteiorganisation, die den russischen Marxisten nahe stand, während sie zugleich die politischen Ziel des Zionismus ablehnte. Der „Bund“ definierte sich als proletarisch, inter-

* Dr. Gernot U. Gabel war stellvertretender Direktor der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln.

national und der Wahrung einer jiddischen Kulturtradition verpflichtet, und wandte sich daher gegen den als bürgerlich, nationalistisch und auf die Verbreitung des Hebräischen ausgerichteten Zionismus. Innerhalb eines Jahrzehnts wuchs der „Bund“ zu einer schlagkräftigen und einflussreichen politischen Organisation heran, doch nach den Ereignissen der misslungenen russischen Revolution von 1905, die Hoffnungen auf eine Wandlung zu mehr Liberalismus und Demokratie in Russland zunichte machte, setzte eine Emigration russischer und polnischer Juden gen Westen ein. Nach der Oktoberrevolution 1917 brach eine Welle jüdischer Emigranten gleichfalls in Richtung Westen auf, um sich zumeist in den Arbeitervierteln der Großstädte anzusiedeln. Die politisch Aktiven unter ihnen nahmen aus der Heimat nicht nur die Ideen eines jüdisch geprägten Sozialismus mit, sie verbreiteten diese Ziele auch an ihren neuen Wohnorten durch Zeitungen, Zeitschriften, Bücher und Pamphlete, die zumeist in Jiddisch abgefasst waren. Da deren Kauf für die Mehrzahl der Arbeiter nicht erschwinglich war, setzte ein reger Leihverkehr mit diesen Druckerzeugnissen ein, und es kam zur Einrichtung von bescheidenen Leihbüchereien in kleinen Geschäften und Handwerksbetrieben.

Vom Bücherschrank zu 30 000 Bänden

Auch unter den in Paris angesiedelten jüdischen Arbeitern war diese rege Leihpraxis verbreitet, aber es dauerte bis 1929, dass der Beschluss zur Gründung einer Bibliothek gefasst wurde. Anlässlich einer Gedenkfeier für den in Paris verstorbenen jüdischen Schriftsteller und Publizisten *Hirsch David Nomborg* (1876–1927) schlossen sich sechs ehemalige Mitglieder der Vereinigung „Bund“ zu einem Kulturkomitee zusammen mit dem Ziel, eine Bibliothek zur Wahrung der Gedanken des jüdischen Sozialismus wie zur Pflege der jid-

dischen Sprache und Kultur einzurichten. Mit einem Gründungskapital von 450 Francs, das eine zu diesem Zweck veranstaltete Geldsammlung erbracht hatte, erwarben sie 40 Bücher sowie einen einfachen Bücherschrank, den sie auf dem Pariser Flohmarkt erstanden. Aufgestellt wurde der Bücherschrank im Obergeschoss eines Pariser Cafés in der Rue des Francs-Bourgeois wenige Schritte von der Place de la Bastille entfernt, in dem sich jüdische Mitbürger zum Kartenspiel trafen. Im Gedenken an *Vladimir Davidovitch Medem* (1879–1923), einen der bekanntesten Redner und Publizisten des „Bund“, erhielt die kleine Sammlung den Namen „Bibliothèque Medem“. Über Ankäufe und Schenkungen, darunter mehrmals Sendungen aus Amerika, kamen schnell weitere Titel hinzu und durch Leseabende vergrößerte sich die Zahl der Besucher wie der Ausleihenden, so dass sich der Bücherschrank nach kurzer Zeit als nicht mehr ausreichend erwies. Die Kollektion wurde daher eines Tages auf einen Handkarren verladen und in das Haus der damals mächtigen Gewerkschaft der Hut- und Mützenmacher transportiert.

Als die einsetzende Wirtschaftskrise viele Hutmacher arbeitslos werden ließ, sah sich die Gewerkschaft gezwungen, ihr Büro zu schließen. Die sechs Bibliotheksgründer erhielten also ihre inzwischen auf 800 Bände angewachsene Sammlung wieder übereignet, woraufhin sie einen Raum für ihre sich stetig vermehrenden Schätze anmieteten. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde in dem Haus, das der mittlerweile auf 18 Bücherschränke angewachsenen Bibliothek als Domizil diente, eine Kantine für Arbeitslose und Vertriebene eingerichtet und auch der Bibliotheksraum für die Speisung von Bedürftigen genutzt. Nach der deutschen Besetzung des Landes im Mai 1940 erhielt die Einrichtung eines Tages überraschenden Besuch von der Gestapo. Da vor den geschlossenen Bücherschränken eine Reihe von Kartoffelsäcken aufgeschichtet war und die Schränke

somit als Kücheneinrichtung durchgingen, blieben die Bücher unentdeckt. Um weitere Gefährdungen der Sammlung abzuwenden, wurde die inzwischen circa 5 000 Bände umfassende Kollektion nur wenige Stunden nach dieser überraschenden Visite in den untersten Keller eines Gebäudes in der Rue Vieille-du-Temple transportiert, wo sie bis 1945 verblieb.

Nach der Befreiung Frankreichs ging den Überlebenden auf, in welchem Ausmaß Krieg und Verfolgung die jüdische Bevölkerung vernichtet hatte. Die Auswanderung vieler Juden nach Palästina und die Gründung des Staates Israel ließen zudem Zweifel daran aufkommen, ob das Jiddische in Europa noch eine Zukunft haben könnte. Für die Bibliothek wirkte sich dies in stetig zurückgehenden Besucherzahlen und einer zunehmenden Überalterung ihrer Klientel aus. Die ältere Generation, die noch des Jiddischen mächtig war, starb langsam aus, und von den Jüngeren bemühten sich immer weniger um den Erwerb der jiddischen Sprache. Somit schien es nur noch eine Frage der Zeit, bis man auch die Bücherschätze würde aufgeben müssen. Doch nach einem mehr als zwei Jahrzehnte währenden Provisorium traf man den Entschluss, die Bibliothek 1966 in der Rue René-Boulanger unweit der Place de la République zu installieren. Schon nach den Pariser Maiunruhen von 1968 setzte dann eine zunehmende Frequentierung ein, und in der Aufbruchstimmung der Studentenbewegung entdeckten auch junge Juden auf der Suche nach den Wurzeln ihrer Identität das Jiddische als die Sprache der Diaspora und somit als Ergänzung oder Alternative zum Hebräischen. Jiddisch wurde zum Rettungsanker für jene, die auch außerhalb der Synagogen ihre jüdische Identität bewahren wollten. Die Bibliothek vermag ihnen einzigartige Zeugnisse aus der fast vergessenen oder weitgehend verdrängten Geschichte der Juden Osteuropas anzubieten. Für die nicht-jüdische Bevölkerung bot das weltweit er-

folgreiche Musical „Anatevka“, das die heute versunkene Welt des „Schtetl“ zum Leben erweckt, in der das Jiddische die Alltagssprache war, einen Anlass, sich mit dieser Thematik zu beschäftigen. Ein weiterer positiver Impuls ging von der Entscheidung des schwedischen Nobelkomitees aus, als es 1978 den Literaturnobelpreis an Isaak B. Singer verlieh.

Entwicklung zum Kulturzentrum

Seit den 1970er Jahren ist die Zahl der meist jugendlichen Benutzer der Bibliothèque Medem erneut angestiegen, und die Bibliothekare förderten das wiedererwachende Interesse an der Sprache und Kultur des mittel- und osteuropäischen Judentums, indem sie jiddische Sprachkurse anboten. Damit wurde ein Wandel im Selbstverständnis der Bibliothek eingeleitet, der auf eine größere Publikumszugewandtheit abzielte. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch einen Wechsel in der Leitungsposition. Kiwa Vaisbrot, der letzte Vertreter aus dem Kreis der Gründer, legte im Herbst 1994 die Leitung der Bibliothek in die Hände von Gilles Rozier, einem Absolventen der ESSEC. Rozier sprach gezielt private wie institutionelle Förderer an, ging auf Sammler zu und verschrieb sich einem Kurs der Öffnung auf ein allgemein interessantes, auch nicht-jüdisches Publikum. Das anfangs bescheidene Angebot an Sprachkursen ist seitdem zu einem Kulturprogramm erweitert worden, das Filmabende, Konferenzen, Koch- und Musikkurse (Klezmer), Dichterlesungen, Ausstellungen und Veranstaltungen für Kinder einschließt und sich bei der wachsenden jüdischen Gemeinde der Seine-Metropole, die seit den 1990er Jahren einen stetigen Zustrom aus den Ländern des ehemaligen Ostblocks verzeichnet, eines großen Zuspruchs erfreut.

Dem Besucher der Bibliothèque Medem bietet sich heute auf circa 300 qm eine rund 30 000 Bände umfassende Sammlung zur

Auswahl, die zu 70 Prozent aus Büchern in Jiddisch besteht, etwa 9 000 Bände sind auf Französisch und in anderen westeuropäischen Sprachen verfasst. Die Werke reichen von Klassikern der jiddischen Sprache wie Scholem Alechem (1859–1916), die mit ihren Schilderungen des ostjüdischen Kleinstadtlebens den modernen Stil der jiddischen Sprache schufen, bis zu jiddischen Übersetzungen von Romanen der Weltliteratur (Zola, Flaubert, Maupassant, Tolstoi, Dostojewski, Tagore) und den ins Jiddische übersetzten Schriften von Marx und Freud. Die Bibliothek sammelt zudem alles an Schrifttum über die vielfältigen Aspekte des jüdischen Lebens. Da der reguläre Buchmarkt kaum Neuerscheinungen zu dieser Thematik aufweist und auch der Antiquariatshandel selten derartige Angebote bereithält, ist die Bibliothek auf Schenkungen von Institutionen und Privatpersonen angewiesen, die sich in den letzten Jahren mehrmals ergeben haben. So mancher Nachlass brachte eine wesentliche Bereicherung der Kollektion, und an vielen Büchern lässt sich die wechselvolle Geschichte ihrer Vorbesitzer ablesen. Die Bibliothek versteht sich aber nicht als Hüterin bibliophiler Kostbarkeiten aus den letzten 200 Jahren, sondern als Leihbibliothek, die jeder Interessent benutzen kann.

Die kleine aber recht aktive Einrichtung, die 2002 in ihr heutiges Domizil in der Passage Saint-Pierre Amelot im 11. Pariser Arrondissement umzog, hält ihre Tore an fünf Nachmittagen der Woche geöffnet. Bibliotheksleiter Gilles Rozier stehen vier Angestellte und etwa 15 freiwillige Mitarbeiter zur Seite. Dank ihrer einmaligen Schätze wird die Bibliothek von Doktoranden frequentiert, Sozialwissenschaftler und Historiker recherchieren dort seltene Dokumente, Regisseure

überprüfen Details für ihre Filme, und eine Gruppe von Linguisten hat die Arbeit an einem jiddisch-französischen Lexikon abgeschlossen. Selbst eine eigene Schriftenreihe ist inzwischen aufgelegt worden. Die Bibliothek hat sich zu einem wahren Zentrum jiddischer Kultur entwickelt, und so war es nur folgerichtig, dass sie im Jahre 2003 eine Fusion mit der „Association pour l'étude et la diffusion de la culture yiddish“ (AEDCY) einging. Die Bibliothèque Medem präsentiert sich nun unter dem Dach der „Maison de la culture yiddish“ und ist eingebunden in deren Kulturangebot. Die Finanzierung wird zu etwa 40 Prozent von der öffentlichen Hand geleistet – an erster Stelle sind das französische Kultusministerium und die Stadt Paris zu nennen –, etwa 15 Prozent des Etats kommen durch Beiträge der Mitglieder und Spenden (zum Beispiel der jüdischen Gemeinde in Paris) zusammen, und der Rest muss über die Aktivitäten der Bibliothek erwirtschaftet werden.

Die Bibliothèque Medem, die in diesem Jahr ihr 75-jähriges Bestehen feiert, nimmt im Kulturleben der heute mehr als 300 000 Mitglieder zählenden jüdischen Gemeinde einen wichtigen Platz ein und trägt zur Identitätsfindung gerade auch der nichtreligiösen Juden bei. Ihre säkulare Ausrichtung wird nicht geleugnet, und so ist es kaum verwunderlich, dass ihre Tore auch am Sabbat geöffnet sind. Dank ihrer vielfältigen Aktivitäten sieht sie sich heute besser als vor einem Vierteljahrhundert gerüstet, das Vermächtnis einer Sprache zu bewahren, die zwar von immer weniger Menschen als Muttersprache beherrscht wird, die aber Zeugnis für eine Kultur ablegt, die viele Menschen wieder zu faszinieren vermag (Internet: www.yiddishweb.com/medem).